

Wiesen bieten Lebensraum für Frösche und Mäuse und damit Nahrung für den Weißstorch.
Foto: Nabu



Extravagante Blüten besitzt die Kuckuckslichtnelke.



Auch Feldhasen sind im Füllenbruch heimisch.
Foto: Nabu



Weißes Schaumkraut gedeiht auf feuchten Wiesen.



Der Kiebitz ist vom Aussterben bedroht. Im Füllenbruch haben in diesem Jahr drei Paare gebrütet.
Foto: Nabu/Dominic Cimiotti



Das Füllenbruch in Hiddenhausen ist 138 Hektar groß.

Fotos: Sonja Töbing (7)

Im Naturschutzgebiet Füllenbruch sind unzählige Tier- und Pflanzenarten zu Hause – Kleinbahntrasse als Rad- und Fußweg

Heimat für Kiebitz, Kuckuck und Co

Von Sonja Töbing

HIDDENHAUSEN (HK). Morgens, 9 Uhr, im Naturschutzgebiet Füllenbruch: Der Weißstorch kreist über den Wiesen und Feldern, um nach Essbarem Ausschau zu halten. Eine besorgte Kiebitz-Mama vertreibt pechschwarze Dohlen, die ihrem Nachwuchs zu dicht auf die Pelle gerückt sind. Erdkröten und Grasfrösche quaken um die Wette, während irgendwo auf einem der nächstgelegenen Bäume ein Kuckuck seinen typischen Ruf erschallen lässt.

Gemeinsam mit Anna Brennemann, wissenschaftliche Mitarbeiterin der Biologischen Station Ravensberg, geht es mehr als eine Stunde lang durch das Füllenbruch, das Fernglas immer griffbereit.

„Im Jahr 1996 ist diese Fläche zum Naturschutzgebiet erklärt worden, mit 138 Hektar ist es das größte Gebiet, das wir betreuen“, berichtet

Anna Brennemann, die seit 2019 für die Biologische Station mit Sitz in Stift Quernheim arbeitet und regelmäßig in Hiddenhausen unterwegs ist.

Einen Kilometer breit und drei Kilometer lang zieht sich das Füllenbruch von Oetinghausen über Sundern bis nach Herford hinein. „Somit sind auch beide Kommunen dafür verantwortlich“, sagt die Umweltwissenschaftlerin, die jüngst mit ihrem Kollegen Klaus Nottmeyer im Umweltausschuss der Gemeinde Hiddenhausen über das Naturschutzgebiet sprach.

Über einen der Wirtschaftswege geht es mitten hinein ins Füllenbruch, ein vorwitziger Feldhase schlägt in unmittelbarer Nähe seine Haken. „Unser Ziel ist es, das Feuchtgrünland hier zu schützen“, erklärt Anna Brennemann. Die an vielen Stellen wachsenden Schilfpflanzen zeigen an, wie feucht und teilweise sogar

leicht sumpfig der Untergrund ist.

Das war nicht immer so, wie die Expertin betont: „Einst stand hier ein Bruchwald, der aufgrund der landwirtschaftlichen Nutzung mehr und mehr zurückgedrängt wurde.“ Heute gebe es

»Wenn wir mit Schulklassen unterwegs sind und unser Ornithologe Klaus Nottmeyer jeden Vogel am Gesang erkennt, kommen die Schüler aus dem Staunen nicht mehr heraus.«

Anna Brennemann

artenreiche Feuchtwiesen, kleine Waldgebiete, Röhrichtbestände, Hochstauden und Teiche. Und eben auch weiterhin landwirtschaftlich genutzte Flächen.

„Das Gebiet wieder in seinen ursprünglichen Zustand zurückzusetzen, würde nicht nur den jetzt hier lebenden Tier- und Pflanzenarten schaden, sondern auch die landwirtschaftliche Nutzung unmöglich machen.

Diese ist aber zur Versorgung der Menschen notwendig geworden.“

Hier komme auch das Thema Vertragsnaturschutz ins Spiel: „Die hier tätigen Landwirte haben sich dazu verpflichtet, nicht ausschließlich intensiv zu wirtschaften,

sondern auch extensiv, um bestimmte Flächen, auf denen beispielsweise der vom Aussterben bedrohte Kiebitz brütet, erst zu einem späteren Zeitpunkt im Jahr zu mähen oder für diese Zwecke herzurichten.“ Für alle Aufgaben im Sinne des Artenschutzes gebe es einen finanziellen Ausgleich.

Auf den extensiv genutzten Flächen grünt und blüht es derzeit überall, da stehen Schilf, Binsen, Schaumkraut, Kuckuckslichtnelke, Sumpfergissmeinnicht und Scharfer Hahnenfuß, die das Sonnenlicht brauchen. Entlang des Düsedieksbaches und der Entwässerungsgräben wachsen Baldrian, Mädesüß und Blutweiderich.

Vogelarten wie die Rohrweihe, der Sumpfrohrsänger oder die Nachtigall fühlen sich im Füllenbruch heimisch, ebenso der Kuckuck, der seine Eier in fremde Nester legt, weil er selber nicht dazu in der Lage ist, ein Nest für seinen Nachwuchs zu bauen.

„Wenn wir mit Schulklassen unterwegs sind und unser Ornithologe Klaus Nottmeyer jeden Vogel am Gesang erkennt, kommen die Schüler aus dem Staunen nicht mehr heraus“, erzählt Anna Brennemann, die von den Kenntnissen ihres Kollegen ebenfalls begeistert ist.

Entlang der ehemaligen Kleinbahntrasse ist im Laufe der Jahre ein bei Wanderern, Joggern, Hundebesitzern und Fahrradfahrern beliebter Weg geworden. Wie ein grüner Tunnel erstreckt er sich von Westen nach Osten. Eine große Informationstafel gibt Interessierten die Gelegenheit, sich ein genaueres Bild vom Füllenbruch zu machen. „Gehölzarbeiten, vor allem während der Wintermonate, sind ein wichtiger Schwerpunkt unserer Arbeit“, erklärt die Umweltwissenschaftlerin. Entlang der Ziegelstraßen zahlreiche Kopfweiden und Gehölze, die in regelmäßigen Abständen auf den Kopf beziehungsweise Stock gesetzt werden müssten.

Im Jahr 2018 sei zudem eine große Streuobstwiese mit historischen und regionalen Obstsorten angepflanzt worden. „Totholz lassen wir gezielt stehen, um Lebensräume für Vögel und Insekten zu bieten“, sagt Anna Brennemann und zeigt auf einen kahlen Baum, den ein Specht für sich entdeckt hat.

Dann öffnet sich das Gelände – und auf einem Acker sind plötzlich Kiebitze zu sehen, die ihren Nachwuchs vor den Dohlen schützen wollen. Da werden faszinierende Flugmanöver angewendet, um die vermeintlichen Angreifer abzuwehren.

„Kiebitze legen ihre Eier in kleine Erdmulden auf dem Acker, dort sind sie natürlich ungeschützt und werden vor allem nachts häufig von Waschbären oder Mardern aufgesucht.“ Doch alle Versuche, den kleinen Kiebitz von besseren Nistplätzen zu überzeugen, seien bislang fehlgeschlagen.

„Die Landwirte bereiten im Füllenbruch speziell für diese Vogelart angelegte Ackerflächen vor“, erklärt Brennemann. Der Erfolg gibt den Mitarbeitern der Biologi-

schen Station recht: Nach einem Jahr Flaute brüteten 2022 drei Kiebitz-Paare im Naturschutzgebiet. „Die Jungvögel laufen bereits mit ihren Eltern mit.“ Und so gebe es ein Fünkchen Hoffnung für den stark gefährdeten Kiebitz.

Wer keine großen Überlebenschancen im Füllenbruch hat, sind die sogenannten Neophyten, also Pflanzen, die hier in der Gegend nicht heimisch sind und andere Arten verdrängen würden, wenn man sie ließe. Riesenspätholze, auch Herkulesstaude genannt, stammt aus dem Kaukasus und verursacht bei Berührungen schlimme Verbrennungen. Ein weiterer Eindringling ist

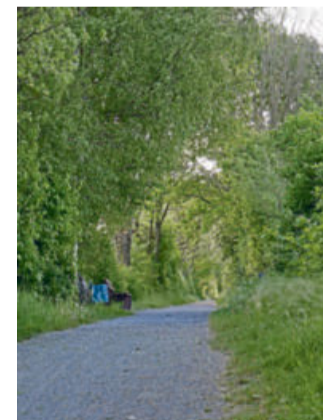
der Japanische Riesenknöterich, auch ihm sagen die Mitarbeiter der Biologischen Station regelmäßig den Kampf an.

Ansonsten ist das Füllenbruch eine friedliche Oase und ein wunderbares Naherholungsgebiet, in dem es unglaublich viel zu entdecken gibt. Wer sich für eine Führung unter fachkundiger Leitung interessiert, kann am Sonntag, 12. Juni, ab 14 Uhr, mit Anna Brennemann durch das Naturschutzgebiet wandern. Anmeldungen sind nicht erforderlich. Treffpunkt ist an der Ecke Milchstraße/Ziegelstraße. Weitere Informationen gibt es unter:

www.bshf.de



Totholz wird bewusst stehengelassen: Viele Tiere finden darin einen Lebensraum.



Wo einst die Kleinbahn fuhr, können jetzt Radfahrer und Wanderer die Natur genießen.



„Schützt die Natur“ stand hier einst auf dem Stein, leider fehlen bereits zwei Buchstaben, und der Stein ist wegen des hohen Grasses nicht gut zu erkennen.



Anna Brennemann ist wissenschaftliche Mitarbeiterin der Biologischen Station Ravensberg. Bei einem Rundgang durch das Naturschutzgebiet Füllenbruch legt sie an der Informationstafel eine kurze Verschnaufpause ein.